

Ansprache zum Jahrestag der Reichspogromnacht am 9. November 2023 am Mahnmal der Alten Synagoge in Paderborn

Prof. Dr. theol. Angelika Strotmann, Paderborn

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

der Schriftsteller Max Czollek brachte in diesem Jahr ein Buch heraus, das den polemischen Titel „Versöhnungstheater“ trägt.¹ Darin kritisiert er die deutsche Erinnerungskultur, insbesondere die Erinnerung an die deutschen Verbrechen an Juden und Jüdinnen im Nationalsozialismus, und belegt sie mit dem Begriff „Versöhnungstheater“. Seiner Meinung nach geht es bei diesem deutsch-jüdischen Erinnerungstheater nicht so sehr um Erinnerung und Gedenken oder um Aufarbeitung der Vergangenheit, sondern eher um Normalisierung und um eine „billige“ [so meine Worte] Versöhnung mit „den“ Juden.

Wie auch andere Essays von Czollek will es bewusst provozieren. Klar ist, dass die vorgetragene Kritik teilweise pauschal daherkommt; sie ist auch an einigen Stellen falsch und sie ist manchmal unfair. Aber nichtsdestotrotz ist sie es wert, ernstgenommen zu werden. Denn sie fordert uns heraus darüber nachzudenken, welche Motive uns tatsächlich leiten, wenn wir an das Pogrom am 10. November 1938 in Paderborn erinnern und der ermordeten jüdischen Paderbornerinnen und Paderborner gedenken. Worum geht es uns mit der Erinnerung an das unermessliche Leid von Jüdinnen und Juden während des Nationalsozialismus? Geht es uns vornehmlich darum, uns als gute Deutsche zu präsentieren, als solche, die heute Juden und Jüdinnen nicht mehr diffamieren, diskriminieren und ausgrenzen? Geht es darum, von unserer historischen Schuld entlastet zu werden und von Jüdinnen und Juden wieder geliebt zu werden? Das alles sind nachvollziehbare Motive, auch per se keine schlechten Motive. Aber sie reichen nicht und sie sind mehr auf uns selbst und unser eigenes Befinden fokussiert als auf das Befinden von Jüdinnen und Juden gleich welcher Nationalität.

Nach Czollek ist die Erinnerungskultur [an die Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland²] dazu da, „die Gesellschaft so einzurichten, dass sich die Geschichte nicht wiederholt.“³ Er bezieht sich dabei ausdrücklich nicht nur auf Antisemitismus und antisemitische Ressentiments,

¹ Czollek, Max, Versöhnungstheater, München 2023.

² Czollek spricht hier pauschal von „Erinnerungskultur“. Vom Kontext kann aber eigentlich nur die Erinnerung an das nationalsozialistische Deutschland und seine Verbrechen gemeint sein.

³ Czollek, Max, Versöhnungstheater. Anmerkungen zur deutschen Erinnerungskultur. Essay, verf. am 17.5.2023, in: <https://www.bpb.de/themen/zeit-kulturgeschichte/juedischesleben/332617/versoehnungstheater-anmerkungen-zur-deutschen-erinnerungskultur/> (abgerufen am 11.11.2023).

sondern auf jede Form von Diskriminierung, die unterschiedliche Gruppen in der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft erfahren.⁴ Angesichts der Gleichsetzung von Erinnerung und Antidiskriminierungsengagement könnte sich dann aber die Frage stellen: Wozu brauchen wir dann noch eine solche Veranstaltung wie heute? Reicht es nicht einfach sich politisch und menschlich zu engagieren, damit sich Geschichte nicht wiederholt? Ich meine, dass das eine nicht ohne das andere geht.

Zu einer guten, zukunftsfähigen Erinnerungskultur gehört dreierlei: **Erstens** das Erinnern an das Vergangene selbst, auch und gerade dann, wenn diese Erinnerung sehr unangenehm ist und bleibt, wie die an die deutschen Verbrechen im Nationalsozialismus. **Zweitens** gehört dazu die Vergegenwärtigung dieser Erinnerung. Das heißt: das Erinnernte muss für unser Handeln in der Gegenwart fruchtbar gemacht werden, damit sich die Vergangenheit nicht wiederholt. Und **drittens** gehört dazu als Schmiermittel, als Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart unser Mitgefühl, ja in gewisser Weise unsere Identifikation mit den Opfern der Geschichte, um in der Gegenwart solidarisch und menschenfreundlich handeln zu können.

Ich versuche im Folgenden diese drei zentralen Punkte einer guten Erinnerungskultur am Anlass unseres heutigen Gedenkens zu konkretisieren: dem Schrecken des Prologs an Jüdinnen und Juden vor 85 Jahren nicht nur in Paderborn, sondern in ganz Deutschland.

Als erstes geht es um die **Erinnerung selbst**, es geht darum genau hinzuschauen, was damals geschah, und nach den Opfern wie nach den TäterInnen zu fragen. Es bedeutet aber auch danach zu fragen, was vor dem erinnerten Ereignis geschah. Was hat zu diesem Ereignis geführt? Welche Strukturen, welches Denken, welche Vorurteile haben ihm den Weg bereitet?

Wie in zahlreichen anderen Orten in Deutschland⁵ wurde vor 85 Jahren auch hier in Paderborn, aber etwas später als anderswo, nämlich am Mittag des 10.11.1938, die Synagoge in Brand gesetzt. Teile der Inneneinrichtung waren schon am Abend des 9.11. mutwillig zerstört worden, ebenso Schaufensterscheiben, Wohnungs- und Ladeneinrichtungen von bekannten Paderborner Juden. Das alles geschah nicht durch einen aufgestachelten wütenden Mob oder

⁴ Czollek, ebd.: „Dabei hat sich der Blick auf die Vielfalt existierender Gewaltgeschichten ausgeweitet – neben Antisemitismus kommt auch die Geschichte des Kolonialismus, von Rassismus und Ableismus, der Diskriminierung von Sinti*ze und Rom*nja oder Sexismus in den Blick. Und das ergibt ja auch Sinn, denn Erinnerungskultur, die ihrem eigenen Anspruch gerecht werden will, muss in der Gegenwart auch andere Formen der Diskriminierung thematisieren. *Erinnerungskultur, die ihren Namen verdient, ist Diskriminierungskritik* [Hervorhebung A.S.]. Und das schließt die Betrachtung anderer Verbrechen mit ein, die in der deutschen Geschichte begangen worden sind.“

⁵ Eine Liste der während des Novemberpogroms 1938 der vollständig oder teilweise zerstörten Synagogen in Deutschland ist leicht zugänglich unter dem folgenden Link [Liste der im Deutschen Reich von 1933 bis 1945 zerstörten Synagogen – Wikipedia](#) (abgerufen am 11.11.2023).

durch notorische Brandstifter, sondern durch zwei leitende Beamte der Stadtverwaltung zusammen mit ihren SA- und SS-Kumpanen, mit Unterstützung des damaligen Bürgermeisters Rudolf Kosiek und weiteren Vertretern von Stadt und Behörden. Feuerwehr und Polizei, durch die ja eigentlich Recht und Ordnung aller Stadtbewohner garantiert werden sollen, standen hilflos daneben, eine große Zahl von Menschen schaute dem Synagogenbrand zu. Im Zusammenhang mit diesen Ereignis wurden noch am selben Tag 62 jüdische Männer aus Paderborn und Umgebung verhaftet und einen Tag später ins KZ Buchenwald transportiert. Zwei von ihnen starben an den Folgen der katastrophalen Haftbedingungen.⁶ Deutschlandweit mussten „die Juden“ für die Schäden selbst aufkommen und zusätzlich eine sogenannte Sühneleistung von 1 Milliarden RM aufbringen. Diese generalstabsmäßig durchgeführte verbrecherische Aktion war der Wendepunkt in einer jahrelangen und kontinuierlich angewachsenen Diskriminierung von jüdischen BürgerInnen auch hier in Paderborn hin zu offenem Terror ihnen gegenüber und schließlich zu dem, was die Nazis „Endlösung“ nannten, der Vernichtung von mehr als 6 Millionen Juden und Jüdinnen in ganz Europa.

Von besonderer Bedeutung ist die Frage, wie es in einem christlichen Land wie Deutschland zu einer solchen menschenverachtenden Aktion gegen Juden und Jüdinnen kommen konnte, die schon hunderte von Jahren hier ansässig waren. Und da reicht es nicht, auf die gerade erwähnte kontinuierliche Diskriminierung und Ausschaltung der jüdischen Deutschen aus der Öffentlichkeit seit der Machtergreifung der Nazis im Januar 1933 hinzuweisen. Der Boden dafür wurde schon viel früher bereitet und ist leider auch bedingt durch die jahrhundertalte christliche Judenfeindschaft. Will man nicht ganz so weit in die Vergangenheit zurückgehen, spielt insbesondere der rassistische Antisemitismus eine große Rolle, der sich ab dem 19. Jh. besonders im deutschen Raum durchzusetzen begann und sich z.T. mit kruden antijüdischen religiösen Verleumdungen vermischte, zu denen u.a. auch der Paderborner Bischof Konrad Martin beitrug (1812-1879)⁷.

⁶ Es handelt sich um Albert Silberberg und Hermann Steinberg.

⁷ Noch als Professor für Katholische Theologie an der Uni Bonn verfasste Konrad Martin 1848 in einer von der Professorenschaft der katholisch-theologischen Fakultät herausgegebenen Zeitschrift eine vierteilige Abhandlung mit dem Titel „Blicke in's Talmud'sche Judenthum“, in der er die christliche Bevölkerung davor warnen wollte, Juden mit Christen rechtlich gleichzustellen. In dieser, mit entstellten Talmudzitaten arbeitenden Abhandlung behauptet er u.a., dass nach dem Talmud Juden berechtigt sind Nichtjuden umzubringen, und verweist als Bestätigung auf die für ihn unbezweifelbaren Ritualmorde, die Juden an christlichen Kindern durchgeführt haben sollen (S. 44 bei Rebbert). Bischof Martins Einstellung zur „Judenfrage“ schaffte es sogar in den „Stürmer“ (45/1931, S. 6; 38/1932, S. 5). Diese zweifelhafte Ehre verdankt er einer Neuauflage seiner Abhandlung 1876 durch den Paderborner Neutestamentler und missionarischen Antisemiten Prof. Dr. Joseph Rebbert, der übrigens Martins Abhandlung gleichzeitig für die Verbreitung seiner eigenen antisemitischen Ansichten nutzte – und zwar durch ein 16seitiges Vorwort und ein 41seitigen Nachwort (Martins Abhandlung selbst zählt nur 36 Seiten): Rebbert, Joseph, Blicke in's Talmudische Judenthum. Nach den Forschungen von Dr. Konrad Martin, Bischof von Paderborn, nebst einer Beleuchtung der neuesten Judenvertheidigung, Paderborn 1876, S. 16-52/54.

Auf die Spitze getrieben wurden Diffamierungen, Verleumdungen und Verächtlichmachungen von Juden und Jüdinnen durch den Nationalsozialismus und seine Medien und zwar schon vor der Wahl Hitlers zum Reichskanzler 1933. Juden und Jüdinnen wurden nicht mehr als Menschen, sondern als eine Art tierische Schmarotzer und Schädlinge dargestellt, die es zu vernichten gilt. Wenn dem Menschen seine Menschlichkeit genommen wird, wenn er nur noch als Gefahr, als eine Art hässlicher Alien vorgestellt wird, der aus angeborenem Eigennutz und aus Habgier die guten Deutschen schädigen und ausnutzen will – dann ist es nicht mehr weit bis zum völligen Ausschluss der so Diffamierten aus der Gesellschaft. Sicher hat diese allgegenwärtige antisemitische Propaganda viele Menschen, die den Antijudaismus schon mit der christlichen Muttermilch eingeflößt bekamen, in ihrem Verhalten beeinflusst. Aber das erklärt nicht alles. Richtiggehend entsetzt war ich, als ich im Zusammenhang der jüngsten Ausstellung über jüdische Stars im Sport an der SCP-Arena erfuhr, dass schon 1933 kurz nach Hitlers Machtergreifung die meisten Sportvereine in Deutschland ohne direkte Anweisung von oben jüdische Mitglieder ausschlossen oder ihnen nahelegten selbst auszutreten. Wer von unseren Vorfahren war daran beteiligt? Das können nicht wenige gewesen sein. Und haben Sie mal gehört, dass Sportfunktionäre und Vorstände der Sportvereine nach dem Krieg sich dazu und zu ihrem eigenen Verhalten geäußert hätten?

An dieser Stelle komme ich zum **zweiten Aspekt** einer guten Erinnerungskultur, *der Vergegenwärtigung des damals Geschehenen* und damit der Frage nach der Bedeutung des Vergangenen für unser Handeln Heute. Voraussetzung dafür ist, dass wir genau hinschauen auf das, was heute in unserer Gesellschaft vor sich geht, und es verbinden mit dem, was damals geschah. Wir sind – Gott sei Dank – noch nicht so weit wie 1938 und auch nicht wie 1933. Aber: Wir sind wieder dabei Menschen zu diffamieren und zu diskriminieren, sie auf ihre Hautfarbe und ihr Aussehen, auf ihre ethnische Herkunft, auf ihre Religion, auf ihre sozialmarginale Situation zu reduzieren und ihnen pauschal bestimmte negative Verhaltensweisen und Motivationen zuzuschreiben.

Es geht am heutigen Tag, im Gedenken an die 1933-1945 von Deutschen verübten Gräueltaten an Juden und Jüdinnen zuallererst um die Wahrnehmung und die Bekämpfung von Antisemitismus bei uns. Er ist immer noch virulent, nicht nur bei Randgruppen, sondern er treibt mitten in unserer ach so aufgeklärten Gesellschaft sein Unwesen: ich erinnere nur an Herrn Aiwanger aus Bayern und seinen unsäglichen Umgang mit seiner Vergangenheit oder an die antisemitischen Äußerungen über orthodoxe Juden des philosophischen Medienstars Richard David Precht.

Vergegenwärtigung der Verbrechen an Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus und all dessen, was zu diesen Verbrechen führte, bedeutet aber ebenso, auch die vielen anderen wahrzunehmen, die in unserer Gesellschaft Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen machen, und sich für sie einzusetzen. Es bedeutet den Blick zu richten auf Rassismus, auf Antiziganismus, auf Hass gegen Muslime, gegen Asylsuchende, gegen Behinderte und psychisch Kranke, gegen Obdachlose (ich erinnere nur an die Ermordung eines Obdachlosen in Bad Oeynhausen durch drei Jugendliche) etc.

Es sollte uns nachdenklich machen, dass nach einer Studie zu Rassismus gegen Menschen schwarzafrikanischer Herkunft in 13 EU-Staaten 76 % der Befragten in Deutschland von Diskriminierungserfahrungen berichteten – bei der Arbeits- und Wohnungssuche, durch Belästigungen und Bedrohungen, durch physische Gewalt. 76 % – das ist der höchste Diskriminierungsprozentsatz unter den 13 EU-Staaten.⁸

Es sollte uns nachdenklich machen, dass nach der sogenannten Mitte-Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung, die Anfang dieses Jahres durchgeführt wurde, rechtsextreme Einstellungen in der deutschen Bevölkerung deutlich zugenommen haben. Besonders stark zugenommen hat die Fremdenfeindlichkeit. 16,2 % der Befragten stimmten fremdenfeindlichen Einstellungen ausdrücklich zu, mehr als doppelt so viel wie bei den Befragungen zwischen 2014 und 2018/19. 30,3 % der Befragten sind einem Graubereich zuzuordnen, schwanken also in ihrer Einstellung gegenüber Fremden und Ausländern. Das sind fast 50 % der Bevölkerung.⁹

Und schließlich sollte uns der gegenwärtige Umgang in der Politik mit dem sogenannten „Flüchtlingsproblem“ nachdenklich machen. Es wird allenthalben pauschalisiert, von Flüchtlingen wird gar nicht mehr gesprochen, auch nicht von Asylsuchenden, sondern stattdessen von „MigrantInnen“ und am liebsten von „irregulären MigrantInnen“. Es wird nicht differenziert, es wird nicht von berechtigten Motiven der Flüchtlinge gesprochen, es wird nicht kommuniziert, wer genau woher und aus welchen Gründen zu uns kommt. Es wird nur unterstellt, reglementiert, schikaniert, abgeschreckt und es werden Möglichkeiten gesucht abzuschieben.

⁸ FRA (European Union Agency for Fundamental Rights), Being Black in the EU. Experiences of People of African Descent, Wien 2023, Figure 9, S. 37. Die gesamte Studie ist im Internet als pdf-Datei unter folgendem Link einsehbar: [Being Black in the EU – Experiences of people of African descent \(europa.eu\)](https://www.europa.eu/press-room/media/infographic/item/12444) (abgerufen 11.11.2023). Es gibt mehrere Kurzfassungen zu dieser Studie in Tageszeitungen vom 25.10.2023. Eine Tabelle zur rassistischen Diskriminierung in deutscher Sprache fügt dem Bericht z.B. die SZ bei [Studie: Schwarze in Deutschland häufiger von Rassismus betroffen als anderswo - Politik - SZ.de \(sueddeutsche.de\)](https://www.sueddeutsche.de/politik/schwarze-in-deutschland-haeufiger-von-rassismus-betroffen-als-anderswo-politik-sz.de-sueddeutsche.de).

⁹ Andreas Zick · Beate Küpper · Nico Mokros (Hg.), Die distanzierte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23, Bonn 2023, S. 69 Abb. 3.3 zu Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus + Sozialdarwinismus. Link unter [#_MS-2023_Titel-Mitte.indb \(fes.de\)](https://www.fes.de/MS-2023-Titel-Mitte.indb) (abgerufen 11.11.2023).

Die politische Mitte springt auf den Zug auf, mit dem die Rechten fahren. Menschlichkeit, Mitgefühl, Nächstenliebe oder gar Fremdenliebe bleiben auf der Strecke.

Und damit komme ich **zum dritten Aspekt** einer guten Erinnerungskultur, nämlich Mitgefühl, Solidarität und vielleicht sogar Identifikation mit den Opfern, mit den Opfern der nationalsozialistischen Verbrechen in der Vergangenheit und mit den Opfern von Diskriminierung und Diffamierung heute. Und dazu gehört zuallererst das Sichtbarmachen der Opfer. Dazu gehört, ihnen Gesicht und Namen zu geben, ihnen ihre Geschichte, ihre Religion und ihre Kultur zu lassen, kurz: Sie als Menschen und als Individuen kenntlich zu machen, **als Menschen** die trotz der ihnen zugeschriebenen Unterschiede zur Mehrheitskultur es wert sind, respektiert und geachtet zu werden; **als Individuen**, die nicht auf ihre sogenannten Gruppenmerkmale zu reduzieren sind.

Den Zusammenhang zwischen solidarischem und mitfühlendem Handeln und der tiefen Erkenntnis, dass wir alle Menschen sind mit ähnlichen Grundbedürfnissen, Träumen und Wünschen, drückt die jüdisch-christliche Tradition mit dem Begriff der Nächstenliebe aus. Es geht darum, uns selbst im Nächsten zu erkennen und danach ihm und ihr gegenüber zu handeln. Das macht der hebräische Text des Nächstenliebegebotes noch stärker deutlich als der uns bekannte griechisch-christliche. In der Mitte der Tora, der fünf Bücher Mose, lesen wir als Abschluss eines längeren Abschnittes, der selbst die Feinde einschließt (Lev 19,11-18): **Liebe deinen Nächsten – er ist wie du** (Lev 19,18).¹⁰ Und da der Verfasser dieses Textes wohl erfahren hat, dass selbst der Begriff „Nächster“ nicht davor gefeit ist, bestimmte Menschen und Gruppen aus ihm auszuschließen, hat er einige Zeilen weiter eine fast identische Formulierung gebracht, nur mit einer kleinen unscheinbaren Änderung, der des Liebesobjekts: **Liebe den Fremden – er ist wie du** (Lev 19,34).¹¹ Beide Gebote, Nächstenliebe und Fremdenliebe, sind zusätzlich motiviert durch Gottes befreiendes Handeln an Israel. Es sind eben letztlich Gebote für diejenigen, die an den Gott Israels und den Gott Jesu Christi glauben. Und trotzdem halte ich beide Gebote in ihrem Kern für ausgesprochen modern und auch für alle von Bedeutung, die sich nicht als Christen oder Juden verstehen. Denn sie formulieren eine Wahrheit, die grundlegend ist für einen respektvollen, nichtdiskriminierenden Umgang mit anderen

¹⁰ Wörtlich lautet das Nächstenliebegebot in Lev 19,18: „¹⁸ Du sollst dich nicht rächen und du sollst nicht nachtragen den Kindern deines Volkes. Und du sollst deinen Nächsten lieben — [er/sie ist] wie du. Ich [bin] JHWH.“ JHWH als Gottesname wurde schon zur Zeit Jesu nicht mehr ausgesprochen. Der häufigste Ersatzname ist im Judentum bis heute „Adonai“.

¹¹ Wörtlich lautet das Fremdenliebegebot in Lev 19,33-34: „³³ Und wenn bei dir ein Fremder (hebr. גֵר) als Fremder lebt in eurem Land, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. ³⁴ Wie ein Abkömmling von euch soll der bei euch als Fremder lebende Fremde sein. Und du sollst ihn lieben — [er/sie ist] wie du. Denn Fremde seid ihr gewesen im Lande Ägypten. Ich [bin] JHWH, euer Gott.“

Menschen und seien sie auf den ersten Blick noch so verschieden von uns. Das ist keine abstrakte Wahrheit wie die allgemeinen Menschenrechte – die für politisches Handeln zweifellos von großer Bedeutung sind, sondern eine Wahrheit, die konkret wird und an das mitfühlende und solidarische Handeln jedes einzelnen von uns appelliert.

Wenn Schülerinnen und Schüler des Edith-Stein-Berufskollegs gleich die Namen und das Alter der jüdischen Paderbornerinnen und Paderborner vorlesen, die von ihrer Heimatstadt aus in die Vernichtungslager deportiert wurden, dann wird ihnen zumindest für diesen Augenblick wieder ein menschliches Gesicht gegeben. Im besten Sinn erkennen wir uns selbst in ihnen und in ihrem Schicksal, weil wir Menschen sind wie sie und ihren Schmerz, ihre Not, ihr Leid zumindest annähernd mitempfinden können.

Doch damit unser Berührtsein vom Schicksal der Verfolgten nicht bloße Betroffenheit bleibt, wünsche ich uns, dass wir die Erinnerung an die deportierten und ermordeten jüdischen Paderbornerinnen und Paderborner verbinden können mit einem Engagement für Menschen, die heute in unserer Gesellschaft diskriminiert, verachtet und ausgegrenzt werden. Ich wünsche uns, dass wir diese Menschen als Individuen sehen lernen, als Menschen mit Namen, Gesicht und Stimme, so wie wir gleich versuchen werden den ermordeten jüdischen Paderbornerinnen und Paderbornern Namen und Gesicht zu geben und sie wenigstens für diesen einen Moment nicht als anonyme Opfer, sondern als Menschen wie wir zu erkennen.